## 1. Qualität

Qualität ist im Bereich Wohnen der Mürwiker Werkstätten die fortschreitenden Entwicklung der Subjektivität unserer behinderten Kollegen im Rahmen der Realisierung eines Konzeptes reflexiver Pädagogik. Entwicklung von Subjektivität wird dabei verstanden als praktische und gedankliche Aneignung gesellschaftlicher Realität und somit als Prozeß gesellschaftlicher Integration.

## 2. Konzept Wohnen

*Was ist Eingliederungshilfe?*

Eingliederungshilfe ist im Rahmen des Dienstleistungsangebotes der Mürwiker Werkstätten GmbH das Angebot einer der Behinderung entsprechenden Gestaltung von Alltag in den von uns angebotenen Wohnformen. Dies geschieht in der Auseinandersetzung mit der Subjektivität der Betroffenen. Wie funktioniert das?

A. erhält einen Anruf von seinem Freund. Dieser lebt auf dem Land.
A: - Du E., darf ich heute mal ausnahmsweise zu F.? -
A. weiß, daß er nun alle 14 Tage zu F. darf, da es in der Vergangenheit für ihn persönliche Schwierigkeiten und Unausgeglichenheiten mit sich brachte, wenn er jede Woche hinfuhr.
E: Warst du nicht erst letzte Woche dort?
A: Ja, aber nächste Woche habe ich Küchendienst und dann muß ich jetzt 2 Wochen warten.
E: Dein Küchendienst beginnt aber erst am Sonntag. Du kannst also am Freitag zu F..
A: Ich hab jetzt aber gesagt, daß ich komme.
E: Dann mußt du eben wieder absagen.
A. wird zunehmend gereizter, Tränen bilden sich in seinen Augen.
A: Oooh, dann muß ich ja schon wieder telefonieren. Außerdem habe ich kein Geld mehr.
E: Dann bekommst du das Geld von mir und ich hole es mir von deinem Taschengeld wieder.
A: Dann fahre ich gar nicht mehr zu F.
E: Das kannst du machen.
A. geht wütend, auf den Treppenstufen trampelnd, nach oben.
A: Nie darf ich zu F.; das ist gemein; denn könnt ihr sehen, was ihr davon habt, das sage ich alles meinem Pfleger.
A. schlägt laut die Tür von seinem Zimmer zu und schimpft noch eine längere Zeit.
Beim Abendbrot um 18.00 Uhr. Alle sitzen bereits am Tisch. A. kommt als letzter hinzu. Er ist nach wie vor gereizt. Er schmiert sich ein Brot und belegt es.
A: Ich find' das echt gemein. Ihr wollt einem auch jeden Spaß verderben. Ich habe überhaupt keine Lust mehr hier zu wohnen.
Er bricht in Tränen aus.
E: A.: findest du nicht du könntest dich langsam mal wieder beruhigen?
Alle anderen sind ganz still. A. steht auf, wirft seinen Stuhl um und verläßt heulend die Küche. Er schlägt seine Zimmertür laut zu und schimpft erneut in seinem Zimmer, dann ist Ruhe.
18.30 Uhr. Eine andere Bewohnerin und E. machen die Küche sauber. A. kommt herein.
E: Möchtest du dein Brot noch essen?
A. (leidend): Nö, hab' keinen Hunger. Ach dann fahre ich eben nächste Woche zu F. Ich muß ja auch nicht andauernd dort hin.
E: Das finde ich auch, mach' du dir man 'nen gemütlichen Abend hier.
A: Ja, dann kann ich auch noch schön Musik hören.
A. nimmt sein Brot, füllt sich einen Becher mit Milch und geht in sein Zimmer.

Die Erzieherin ist der Scheuerpfahl, an dem Realität als durch das oben genannte Ziel strukturiertes Regelwerk angeeignet werden kann. Die pädagogische Kunst ist es, die dafür notwendige Beziehungskiste zu fahren, ohne ihr selbst auf den Leim zu gehen, d. h. als Person beleidigt zu reagieren und so im Prozeß von Alltag den Überblick zu verlieren. Es geht darum, aus professioneller Distanz heraus Emotionen zunächst einmal auszuhalten, um dem Zubetreuenden die Möglichkeit zu bieten, sich in seiner Frustration kennenzulernen und diese in ein praktisches Verhältnis zur geltenden Realität zu setzen. Gleichzeitig gewährleistet dies, daß die Erzieherin die geforderte Distanz in ihrer praktischen Einlösung wieder ein Stück weit aufheben kann - Spannung und Entspannung.

Wir sind am Thema: Eingliederungshilfe ist alltägliche „Gefühlsarbeit" als Prozeß der Realitätsaneignung im Hinblick auf die Produktion von Alltag und den Alltag von Produktion. Realität von Arbeiten und Wohnen ist immer auch problematisch. Probleme im Wohnheim beeinflussen den Arbeitsprozeß und umgekehrt. Per-


Copyright © 2006 Günter Fenner

sönlich hilfreich dabei ist die Einstellung, daß diese kein Betriebsunfall darstellen, sondern wesentlicher Gegenstand und unmittelbare Legitimation professioneller Anleitung sind.

Der Tenor „Was wäre es für ein schönes Arbeiten im Wohnheim, gäbe es die Werkstatt nicht!“ und „Würde das Wohnheim besser arbeiten, läge bei uns die Produktivität höher!“ sind zwar verständliche, weil menschliche Reaktionen, jedoch unter professionellen Gesichtspunkten am Thema vorbeigedacht.

Die Probleme, die von der Arbeit ins Wohnheim mitgenommen werden, müssen im Wohnheim bearbeitet, die Probleme, die aus dem Wohnheim mit auf Arbeit genommen werden, müssen dort bearbeitet werden, weil wir es mit wirklichen Menschen zu tun haben und die Realität die Realität ist. Sie ist gesellschaftliche Realität, in die die wirklichen Menschen, mit denen wir es zu tun haben, sich mit unserer Hilfe eingliedern.

F. kommt, wie schon häufiger, mit ungewohnter Kleidung in die WG. Da ich E. schon seit 5 Jahren betreue, habe ich in etwa einen Überblick, über ihre Bekleidung. Immer wieder treten Situationen auf, in denen ich feststelle, daß sie Sachen trägt, die ich noch nie zuvor gesehen habe.
Dieses Mal handelt es sich um ein Paar Stiefel.
Ich befrage F. nach der Herkunft dieser Stiefel.
B: Wo hast Du denn diese Stiefel her?
F: Habe ich mir vom Taschengeld gekauft.
B: Das kann ich mir gar nicht vorstellen, was haben sie den gekostet?
F: Zwanzig DM (F. wird schon etwas ungehaltener in ihrer Ausdrucksweise)
B: Aber Du hast doch nur vierzig DM bekommen und Dir auch noch andere Sachen gekauft und außerdem sehen die Stiefel teurer aus, als zwanzig DM.
F: (trotzig) Hab’ ich mir aber trotzdem vom Taschengeld gekauft.
B: Tja, F., es tut mir Leid, daß ich Dir schon wieder mißtraue, aber dies hat ja auch Gründe und wir haben ja auch schon so unsere Erfahrungen mit dir gemacht.
In welchem Geschäft hast Du sie denn gekauft?
Ich überlege dort vorbei zuschauen, um nachzusehen, ob es solche Stiefel dort gibt.
F. nennt mir das Geschäft und geht beleidigt in ihr Zimmer, mit den Worten
F: Ich zieh’ sowieso bald aus.
B (ich folge ihr): Wohin willst Du denn gehen?
F: Ich ziehe zu F. (dies ist ihr Freund).
B: Na, hast Du dies denn schon mit F. und deiner Mutter besprochen. Die wird sich freuen, wenn Du ihr von Deinen Absichten erzählst.
F: Na und, ist mir doch egal, ich zieh’ auf jeden Fall dorthin.
B: F., es geht hier doch gar nicht um einen Auszug, sondern lediglich darum, daß ich gerne wissen möchte, woher Deine Sachen immer kommen. Ständig hast Du etwas Neues zum Anziehen und Du erzählst dauernd, daß Du Dir alles vom Taschengeld kaufst... Soviel Taschengeld hast Du nicht, also gehe ich davon aus, daß sie geklaut sind.
F: Immer beschuldigt Ihr mich.
B: Ja, weil wir ja auch schon häufiger im Recht waren mit unserer Vermutung.
In dieser Form verlaufen meist die Gespräche, wenn es darum geht, herauszufinden, wo irgendwelche Sachen oder Gegenstände herkommen. Da F. schon des öfteren eines Diebstahls überführt wurde, finden unsererseits gelegentliche Schrankkontrollen statt, u. a. fanden wir vor einiger Zeit die Geldbörse eines Mitbewohners, die wir ihr dann zeigten. Der Dialog damals:
B: Kannst Du mir mal erklären, wie diese Geldbörse in Deinen Schrank kommt?
F: Die sollte ich M. ins Krankenhaus bringen.
B: Das stimmt nicht, wir haben uns bei M. erkundigt, der sie schon vermißt hat - also - glatte Lüge. Du hast sie aus seinem Zimmer entwendet, das ist Diebstahl. Warum hast Du das getan?
F: (patzig) Weil ich blöd bin.
B: Das ich ja eine einleuchtende Begründung - und wie soll es jetzt weitergehen, normalerweise könnten wir bzw. M. eine Anzeige wegen Diebstahls erstatten.
F: Das ist mir doch egal, ich zieh’ ja sowieso bald aus.
B: Tja, das sind ja immer Deine letzten Worte, wie wäre es denn, mit dem Versuch, nicht mehr zu stehlen, dann ersparst Du Dir auch die ganzen unangenehmen Fragen und Kontrollen und vor allen Dingen das ständige Mißtrauen. Jedes mal, wenn etwas im Wohnheim verschwindet, fällt der Verdacht doch sofort auf Dich. Ich würde mich nicht so wohl fühlen, in Deiner Haut.
Daraufhin beenden wir das Gespräch. F. läßt sich den ganzen Abend nicht mehr blicken.

Disziplinierung und eindeutige Stellungnahme als Produktion von Realität für moralisch Defekte könnte man die Form der Hilfeleistung flapsig nennen. Natürlich wird F. weiter klauen, aber ist das einfach zu tolerieren, auch wenn man sich realistisch eingestehen muß, daß nicht viel dagegen zu unternehmen ist? Die Kollegin muß in der Lage sein, in fast ritualisierter Form Theater zu machen. Wieder ist die Fähigkeit gefragt, eine Beziehungskiste zu fahren, ohne ihr auf den Leim zu gehen und zu meinen, daß damit mehr erzeugt wird, als phasenweise eine gewisse Zurückhaltung von F. Emotionaler Aufwand muß *gespielt* werden, damit F. mitbekommt, daß der Hammer noch da hängt, wo er hingehört.


Copyright © 2006 Günter Fenner

All dies franst natürlich die Seele aus. Emotionale Anwürfe hinterlassen Wirkung. In der Reflexion der Wirkung jedoch als Medium von Selbsterkenntnis wird diese ein Stück weit neutralisiert, professionelle Distanz wieder hergestellt.

Es gab schon lange diese Konflikte mit H. Die Kollegen und seit meiner Einstellung auch ich hatten mit H. und ihrer Mutter gesprochen. H. fühlte sich immer auffallend stark zu den Betreuern sprich Erwachsenen hingezogen, während die Mitbewohner oder auch Arbeitskollegen in der Werkstatt sie wenig interessierten. Sie wollte mit den Betreuern und dann vorzugsweise den weiblichen sprechen, spielen - Rollenspiele, Gesellschaftsspiele, Theaterspiele, Mutter und Kindspiele
H. sagte: Komm doch mal kurz in mein Zimmer.
S. ging ins Zimmer.
H. Setz Dich auf den Stuhl oder das Bett. Du mußt raten, wen ich nachmache.
H. machte nun Bewegungen und Gesten vor, die eine bestimmte Person charakterisierten.
S. erriet die Person.
H. begann nun mit gymnastischen Übungen und kommentierte: Mach das mal nach oder kannst Du das auch?
S. ging darauf ein und sagte anschließend: Ich zeige Dir jetzt etwas, das Du nachmachen kannst.
H. geht nur widerwillig darauf ein, macht die Übung kurz und sagt sofort wieder: Guck mal, das kannst Du bestimmt nicht.
So geht es noch einige Male. S. entzieht sich mit dem Hinweis: Ich habe noch andere Sachen zu tun, spiel doch mit T. oder B.
Überflüssig zu erwähnen, daß es dazu nicht kommt. H. ist fixiert auf den Kontakt mit Erwachsenen, wie auch in einem Gespräch in der WfB deutlich wurde. Der Gruppenleiter D. hatte um ein Gespräch gebeten, weil dort ähnliche Probleme auftraten.
Wir sind bemüht jede Kontaktaufnahme H's zu Bewohnern und Kollegen zu unterstützen.
S: H. lade doch mal G. zu Dir ein.
H: Ich habe doch Küchendienst.
S: Dein Küchendienst dauert doch nicht den ganzen Nachmittag, Du hast vorher oder nachher Zeit für Besuch.
H: Die Busverbindung ist so schlecht, es wird so früh dunkel.
S: Dann mache es doch am Freitagnachmittag. Da hast Du früher Feierabend und keinen Küchendienst mehr.
H: Ich will gleich nach der Arbeit zu meiner Mutter.
S: Dann triff Dich doch in der nächsten Woche mit H.-W. in der Stadt.
H: Die Leute gucken immer alle so. Sieht man, daß ich behindert bin?
Mit den Betreuern geht sie gern in die Stadt zum Einkaufen, Eisessen, und um Kirchen anzuschauen.

Faktisch geht es im Alltag unserer Einrichtungen für behinderte Menschen darum, sich aus der Familie zu lösen, eine relative selbständige, d. h. außerfamiliäre Existenz aufzunehmen. Unsere Einrichtungen als außerfamiliäre Lebenswelt konfrontieren den behinderten Menschen mit einem Umfeld, das er zunächst mit seinen familiär eingeübten kognitiven und emotionalen Mustern zu strukturieren versucht. Diese Muster taugen dazu jedoch nur bedingt. Professionelle Erzieher sind nicht Vater und Mutter, werden jedoch oft mit emotionalen Anforderungen in dieser Richtung seitens der behinderten Menschen konfrontiert. Es geht somit darum, diese Ansprüche in der Form anzunehmen, daß der behinderte Menschen erkennen kann, daß Erzieher eben nicht Vater und Mutter sind, sie nicht ersetzen, und daß der Weg zu einer relativ selbständigen Existenz den Abschied von einem primär familiär strukturierten Alltag bedeutet, andererseits gleichwohl die Möglichkeit eines anderen Umgangs mit sich selbst in einer Einrichtung erschließt.

An dieser Stelle bedarf es professioneller Kompetenz, um zu erkennen, mit welchen unterschwelligen emotionalen Bedürfnisse Mitarbeiter konfrontiert werden und wo die Gefahr besteht, daß sie sich zu sehr auf quasi-private Beziehungswünsche einlassen.

Es geht darum, den Weg in die außerfamiliäre Selbständigkeit in der Weise zu begleiten, daß Nähe und Distanz zum professionellen Helfer in der Realität einer Wohneinrichtung ein Gleichgewicht finden und so Perspektiven persönlicher Entwicklung des Bewohners gewahrt bleiben. Jeder Bewohner soll für sich, auf welchem Niveau auch immer, erkennen können, was er muß, was er will, was er kann und wer er ist . Er soll seine Identität entwickeln können.

Stellt sich nur die Frage wie? Die Frage nach dem Wie ist die Frage nach dem nächsten Schritt, vom Prozeß her gedacht, nicht schon vom Ergebnis einer Lösung! Im obigen Beispiel besteht die Gefahr, daß der bloße Hinweis auf andere Kommunikationspartner, die - wie erkannt - nicht die gewünschten Merkmale aufweisen, als Abwehr verstanden wird, die noch intensivere Bemühungen um Betreuer als Beziehungspartner auslösen. Ist es somit möglicherweise zunächst sinnvoll, sich auf das praktizierte kindliche Beziehungsmuster in einem klar begrenzten zeitlichen Rahmen einzulassen, um es bei passender Gelegenheit aufzudecken, ein Stück weit im Gespräch bewußt zu machen und zu relativieren? Andererseits: Ist dieses Verfahren für die Kollegin annehmbar, aushaltbar, gedanklich kontrollierbar? Diese Fragen müssen im Hinblick auf alltagspraktische Umsetzung durchdacht werden.

Bo sitzt wie so oft in seinem Sessel. Er raucht eine Zigarette und lethargisch starrt er auf seinen Fernseher, der nicht einmal einen Meter von ihm entfernt steht. Ich komme in sein Zimmer und bin ersteinmal erschlagen über das Chaos, das mal wieder herrscht.


Copyright © 2006 Günter Fenner

Ich versuche zunächst Bo in ein Gespräch einzubinden. Frage ihn, wie es geht und was er heute so getan hat. Nebenbei erinnere ich ihn daran, daß er heute seinen Haustag hat. Bo antwortet kaum, starrt statt dessen weiter auf seinen Fernseher. Er scheint mich gar nicht richtig zu beachten, geschweige meine Anwesenheit in seinem Zimmer zu bemerken. In einem noch immer höflichen Ton versuche ich abermals zu ihm vorzudringen. Bo gibt nun einen genervten Seufzer von sich. Ich spüre, wie die Wut in ihn aufsteigt. Sein Gesicht bekommt einen harten aggressiv geladenen Ausdruck; er sieht weiterhin auf seinen Fernseher. Er stellt auf stur.
Abermals sage ich, daß es wirklich dringend notwendig sei, das Zimmer aufzuräumen. Plötzlich platzt es laut und drohend aus ihm heraus: Niemand rührt meinen Fernseher an, niemand!
Auch auf die Gefahr, daß Bo die Fassung verliert, beharre ich weiter darauf, daß etwas in seinem Zimmer geschieht.
Oft erweckt Bo den Eindruck, Machtkämpfe mit uns - wie zwischen Eltern und Kind - zu benötigen und zu provozieren.
Ich versuche ruhig zu bleiben, bin jedoch schon ziemlich genervt: Es ist jede Woche wieder das gleiche Spiel, das Du mit uns treibst. Sobald dich jemand an deinen Haustag erinnert, reagierst du genervt. Oft sogar mit großer Aggressivität und Gewaltbereitschaft. Wir wollen nicht mehr deinen Drohungen ausgesetzt sein.
Bo (patzig): Ich will nicht, daß man mich ständig daran erinnert einen Haustag zu haben. Ich weiß von allein, wann ich ihn habe.
Betreuer: Ich bin mir durchaus im Klaren darüber, daß du weißt, wann du deinen Haustag hast. Aber das allein reicht nicht, du mußt ihn auch erledigen.
Er sitzt weiterhin in seinem Sessel und wirkt wütend und genervt. Ich habe schon Angst, daß er ausrastet.
Betreuer: Wir bieten dir oft Hilfe an. Versuchen auch auf deine Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen, aber irgendwann ist Schluß.
Betreuer: Ich helfe dir gern beim Aufräumen. Aber wenn man zum Dank dann noch bedroht wird, vergeht einem sehr schnell die Lust und man denkt: Soll er doch in seinem Chaos versinken. Du kannst es dir ja einmal überlegen, wie wir künftig miteinander umgehen sollen. Außerdem müssen wir und - mit dir - auch darüber Gedanken machen, wie wir in Zukunft diese Situation entschärfen können.
Bo versucht gar nicht weiter, sich zu verteidigen. Er wirkt unentschlossen, weiß nicht, wie er sich verhalten soll. Einige Sekunden vergehen und Bo sagt: Hilfst du mir bitte beim Aufräumen.
Während des Aufräumens haben sich die Spannungen zwischen uns gelöst. Wir reden über alltägliche Dinge. Ich gebe ihm Tips und Anregungen, was getan werden muß.
Bo: Ich möchte später auch wie Rudolf eine eigene Wohnung haben und von der Moltkestraße einmal die Woche betreut werden.
Betreuer: Ich glaube, ehrlich gesagt, nicht, daß du in der Lage bist, einen eigenen Hausstand zu führen. Allein die Wohnung ordentlich und sauber zu halten erfordert sehr viel Selbstdisziplin. Du mußt kochen, Wäsche waschen, einkaufen und mit Geld umgehen können, um nur einige Dinge zu nennen. Und das alleinige Aufstehen und dann pünktlich zu Arbeit erscheinen, darfst du auch nicht vergessen!
Bo: Ich habe ja noch viel Zeit und werde die Dinge schon lernen. Und eine eigene Wohnung ist ja auch etwas ganz anderes!
Ich lasse Bo für eine viertel Stunde allein, um im Büro etwas zu erledigen. Ich sage ihm, daß ich gleich wieder da bin und was noch getan werden muß.
Als ich kurze Zeit später wieder zu ihm ins Zimmer gehe, liegt Bo bekleidet im Bett und schläft.

Realität ist anstrengend, folgt nicht dem Lustprinzip. Arbeit etabliert die Forderung nach Leistung. Familie kompensiert dies teilweise. Relative Selbständigkeit in einem Wohnheim bedeutet neue Leistungsanforderungen. Abwehr ist zunächst eine verständliche Reaktion, provoziert jedoch Konflikte, deren Entstehen mit dem pädagogischen Personal identifiziert wird. Diese sind jedoch wesentlich das pädagogische Medium, um ein Realitätsprinzip zu etablieren. Es bleibt nichts anderes, als entsprechende Konflikte durch das pädagogische Personal im Wohnheim zu entfalten, um praktischen Alltag, d. h. Selbsterfahrung und Selbsterkenntnis zu produzieren.

Das hat mit Sicherheit am nächsten Tag Auswirkungen auf die Leistungsfähigkeit in der Werkstatt. Der Konflikt im Wohnheim strahlt aus. Muffigkeit, Aggressivität sind vom Gruppenleiter zu bewältigen. Und wenn dann noch die Maschinen gesäubert, die Schlosserei gefegt werden soll...

Dennoch: Genau das ist Eingliederungshilfe: Produktion von Alltag und Alltag von Produktion!

Und: Eingliederung in die Gesellschaft selbstverständlich! Nur: Wir sind (Teil der) Gesellschaft! Wir sind nicht exterritorial. In der Regel ist Integration in den Alltag von Werkstatt und Wohnheim Integration in die Gesellschaft.

Am Sonnabend, um 14 Uhr, trat ich meinen Wochenenddienst an, kaum war ich in dem Flur hineingekommen, als Klaus mir entgegenlief und erwähnte:
„Meine Eltern sind zum Segeln. Ich muß das ganze Wochenende hier bleiben.“ Nach kurzer Pause setzte er fort: „Wenn es nächsten Samstag regnet und schlechtes Wetter ist, darf ich nach Hause kommen!“ Klaus wollte mir noch etwas mitteilen, ich unterbrach ihn und bat ihn um Geduld, während ich meine Tasche ins Büro brachte. Klaus war es möglich, vor mir das Büro zu erreichen, dort saß er nun gemütlich zurückgelehnt im Stuhl - bereit, mit mir ein längeres Gespräch zu führen. Ich öffnete die Tür zum Büroschrank und holte die Dienstberichte vom Vortag heraus. Klaus fragte:“ Was wird wohl mein Vater sagen, wenn er sieht, daß ich mir einen Bart stehen lasse? Ich meine, wenn ich am Wochenende evtl. nach Hause kommen darf und er entdeckt, daß ich unrasiert bin?“ Ich ermutigte Klaus, indem ich ihm zu verstehen gab, daß der Vater sich sicherlich erst die Sache überlegen würde.
In der Zwischenzeit war ich dazu gekommen, den ersten Bericht zu lesen, als Klaus sich an mich wandte und fragte:“ Meinst du nicht, daß er mich rausschmeißt, wenn er feststellt, daß ich einen Bart habe? Ein wenig Kribbeln im Magen habe ich doch, könntest du so freundlich sein und bei ihm anrufen, um zu fragen, was er dazu sagt?“ Um Ablenkung zu schaffen, bat ich Klaus, für mich eine kleine Erledigung auszuführen. Im selben Augenblick erschien Karla. Sie schrie mit lauter aufgeregter Stimme:“ Ich habe so auf dich gewartet, ich war heute bei Lillys Brautmode und habe den großen Katalog, vielleicht möchte ich ein Kleid oder ein Paar Handschuhe bestellen!“ Der Katalog lag auf dem Schreibtisch und Karla zeigte sehr beeindruckt auf die prunkvollen Kleider. Diese Hingabe von Karla störte Klaus nicht im geringsten. Er war mittlerweile ins Büro zurückgekommen und stand leicht rot angelaufen im Gesicht hinter uns und


Copyright © 2006 Günter Fenner

teilte mir mit, daß er eine prima Idee bekommen hatte: „Du bringst mich am Wochenende nach Hause und sagst denn zu meinen Eltern, daß ich mit Bart gut aussehe! Würdest du dies für mich machen?“ Karla wurde ungeduldig, sie schaute schon die letzte Seite des Katalogs an und hatte noch keine Antwort von mir. Sie wollte wissen, ob das rosafarbene Kleid mit langem Schleier oder ein schlichtes weißes Kleid ihr besser stehen würde? Schließlich gab sie zu verstehen, daß sie auch nicht soviel Zeit habe, um im Katalog zu blättern, weil sie heute noch Kaffeebesuch erwarte. Klaus ließ nicht locker. Er lehnte sich halb über den Schreibtisch und steckte seinen Kopf ganz nahe an meine Person und sagte leise:“ Mein Bruder durfte sich für meinen Vater auch keinen Bart stehen lassen!“ Die Türklingel schellte. Die Kaffeegäste von Karla trafen ein. Karla schnappte sich den Katalog und begleitete die Gäste auf ihr Zimmer. Bernd hatte Wäschedienst und bat mich, in den Keller zu kommen, um ihn dort zu unterstützen. Seiner Bitte kam ich nach, bis Klaus wenige Minuten später im Keller auftauchte, um zu fragen, ob sein „Sechs-Tage-Bart“ heute noch geschnitten werden müßte, weil der Wohnheimleiter gelegentlich erwähnt hatte, daß, wenn man einen Bart trägt, man diesen auch pflegen muß. Ich antwortete Klaus und bat ihn, Bernd und mich alleine zu lassen während der Erledigung des Wäschedienstes. Dies tat er sofort. Später, als ich die Kellertreppe hoch kam, wurde ich im Treppenhaus erneut abgefangen von Klaus und einem weiteren Bewohner des Hauses. Klaus stand direkt in der Tür und kam dem Mitbewohner zuvor, indem er schnell erwiderte:“ Glaubst du, daß ich zuhause Weihnachten feiern darf, wenn ich den Bart behalte?“ Das Telefon klingelte, es war ein Gespräch für Klaus. Ich konnte mich dem anderen Bewohner zuwenden.

Selbstveränderung, Selbstentdeckung, Selbstinszenierung, ungebremste Emotionalität, Ängstlichkeit, Distanzlosigkeit. Luftholen, erst wenn der Ansturm vorüber ist. Die Frage stellt sich: Was war das? Hineingezogenwerden in Arrangements fern jeder Rationalität. Der emotionale Sog, dem Mitarbeiter ausgesetzt sind, ist enorm. Das Bearbeiten und Klären dadurch erzeugter eigener Verwirrung, die Rekonstruktion persönlicher und institutioneller Rationalität ist dabei Aufgabe und Prozeß von Alltag zugleich. Dies praktiziert die Kollegin hier. Indem sie sich nicht beirren läßt im Hinblick auf das praktisch Notwendige, verliert sie sich nicht in surrealen Welten. Gleichzeitig gibt sie jedoch die Möglichkeit, daß diese in ihrer persönlichen Notwendigkeit entfaltet und abgearbeitet werden.

Die pädagogische Qualifikation liegt darin, die Objektivität des gesellschaftlich-insitutionellen Rahmens von Arbeiten und Wohnen im praktischen Alltag mit der Subjektivität der Klientel zu verknüpfen, den oftmals dünnen Faden nicht reißen zu lassen und sich selbst dabei nicht zu verlieren.

Während ich die Gardinen in einem der Bewohnerzimmer im Erdgeschoß aufzog, vernahm ich von der Straße lautes Fluchen. Dieses Schimpfen setzte sich in gleicher Lautstärke im Eingangsbereich unserer WG fort. Diese hysterische Akustik war eindeutig Irene zuzuordnen. Ich stieg die Leiter hinunter und erkundigte mich nach der Ursache dieses Spektakels. Irene war schon vor mir im Büro und schlug mit Händen und Füßen um sich, während sie klagte:“ Mein Ausweis ist gestohlen worden.“ Sie machte die ersten Grimassen, um das Weinen zu beginnen, sagte aber noch schnell vor dem Tränenguß: “Man hat mir meinen Ausweis geklaut!“ Ihre Mundwinkel verzogen sich tief nach unten und sie schrie: “Heute morgen hatte ich den Ausweis noch, aber nun hat jemand mir den weggenommen!“ In der Zwischenzeit war Klaus an Irenes Seite herangetreten und korrigierte ihre Aussage:“ Heute morgen war der Ausweis auch nicht vorhanden, denn Irene hat schon am frühen Morgen im Stadtbus Aufstand gemacht, weil sie den Ausweis nicht fand!“ Im Türbereich zum Büro hielten sich mittlerweile drei weitere Mitbewohner auf, um an der Diskussion teilzuhaben, denn sie waren schließlich Zeugen der Dramen, die sich im Bus auf dem Weg zur und von der Arbeit abgespielt hatten. Irene begann, den Mitbewohnern zu befehlen, daß sie doch sofort das Büro verlassen mögen, denn sie besteht darauf, die Betreuerin unter vier Augen zu sprechen. Ich beruhigte Irene und ermunterte sie dazu, den Ausweis in ihrem Zimmer zu suchen. Während ich noch mit Irene sprach, erschien Marlies. Sie stotterte laut und aufgeregt vor sich hin, daß sie keine Zigaretten mehr hätte und bat um einen Vorschuß ihres Taschengeldes. Zum wiederholten Male erklärte ich Marlies, daß es nicht geht, denn ihr Taschengeld ist ganz genau eingeteilt und eine Extra-Auszahlung würde ihr Budget sprengen. Irene ließ mich nicht ausreden - denn sie wollte mir klarmachen, daß sie den Ausweis heute morgen im Bus gehabt habe und würde es für überflüssig halten, ihn in ihrem Zimmer zu suchen. Klaus versuchte ohne Erfolg, wieder zu Worte zu kommen. Irene stampfte mit dem Fuß auf den Boden und rief gereizt:“ Heute morgen hatte ich den Ausweis. Morgen fahre ich nicht zur Firma. Klaus geh raus, du störst mich!“ Als sich einige Mitbewohner vor der Bürotür drängelten, fragte Marlies erneut:“ Darf ich nun das Geld haben? Ich brauche die Zigaretten. Hör endlich zu, ich habe nichts zum Rauchen!“ Irene klopfte mit beiden Fäusten an den Büroschrank und wiederholte: “Mein Ausweis ist verschwunden!“ Ich ließ die Bewohner für einen Moment im Büro zurück und lief ins Zimmer von Irene. Hier hielt ich Nachschau in den Taschen von einigen Kleidungsstücken und fand Irenes Ausweis. Ich wollte das Zimmer verlassen und entdeckte, daß die Bewohner sich vor Irenes Tür versammelt hatten. Dort haben sie gespannt auf meine Rückkehr gewartet.
Die erste halbe Stunde meiner Dienstzeit war vergangen.

Wer kennt diese Situationen nicht? Drama pur von allen Seiten. Hoch aufschäumende Aufregung. Der Wahnsinn kriecht aus den Ritzen. Und dann...die Katharsis. Die Mitarbeiterin fängt alle wieder ein, stellt die Realität wieder her. Ein ernstzunehmender Aspekt von Alltag, der sich stets und ständig wiederholt.

Emotionen aushalten, ohne den Kopf zu verlieren, sich zu sehr auf sie einzulassen und zu glauben, daß so etwas sich nicht wiederholt. Dies ist Normalität von Eingliederungshilfe.

Als ich eines meiner wöchentlichen Treffen mit der durch mich zubetreuenden Ulla in einer Außenwohnung wahrnahm, mußte ich erneut erleben, daß sie den Lebensstil ihrer Mutter weiterhin kopierte.
Die 25 Jahre alte Ulla bekommt wöchentlich einen obligatorischen Geldbetrag, um Lebensmittel bzw. Frischwaren einzukaufen. Die Besorgungen erledigt sie unverzüglich, dabei fällt ihr die Einschätzung der Mengen nicht leicht. Sie hat jahrelang bei den Eltern die Einkäufe erledigt und greift in Zweifelsfällen immer auf die Maßstäbe für eine dreiköpfige Familie zurück.


Copyright © 2006 Günter Fenner

Beim o. g. Besuch traf ähnliches zu. Frau Ulla hatte die Woche vorher die Erlaubnis erhalten, für ihren Hausstand ein paar Glühlampen einzukaufen - nun hatte sie aber ein Dutzend von der Sorte besorgt, weil sie meinte:“ Meine Mutter hat immer das Regal voll mit Reserveglühlampen.“ Ich erklärte zum wiederholten Male, daß es bei ihr nicht der Fall sein müsse, mit derartigen Reserven und Lebensmitteln auf Lager zu arbeiten, denn sie bekomme jede Woche „neues Geld“ und könne das einkaufen, was sie für die Woche benötige. Nachdem sie sich bereit erklärte hatte, dem Geschäft 10 Glühlampen retour zu geben, fing sie weinend an, mir mitzuteilen: “Ein Set mit verschiedenen Backformen und ein großes Regal mit Backgewürzen wie bei Muttern fehlt mir auch. Backofenspray und Topflappenhandschuhe sind auch nicht vorhanden. Wie soll ich bloß Brot und Kuchen backen, wenn bei mir Besuch kommt?“ Ich machte Ulla verständlich, daß Gäste zu bewirten ein Luxus ist, den sie von ihrem Taschengeld finanzieren muß.
Wir besprachen noch ein paar Probleme und verabredeten uns für den kommenden Donnerstag. Das Treffen sollte stattfinden in der Wohngemeinschaft, der Ulla angegliedert ist. Zur abgemachten Uhrzeit an dem Donnerstag erwartete ich den Besuch von Ulla. Sie erschien nicht und nach einer Weile rief ich bei ihr ohne Erfolg an. Kurz danach bekam ich einen Telefonanruf von Ulla. Sie fragte mich vorwurfsvoll: “Wo bleibst du denn? Ich bin z.Zt. bei Muttern und warte dort auf dich?“ Ich mache sie auf unsere Verabredung in der WG aufmerksam und fragte, warum sie diese Vereinbarung nicht eingehalten hat. Ulla erwiderte: “Aber nun bin ich doch zu Muttern gefahren, dann mußt du doch verstehen können, daß ich nicht gleichzeitig bei dir sein kann.“
Ulla und ich haben uns für den kommenden Abend verabredet.

Eingliederung bedeutet die Auseinandersetzung mit einem außerfamiliären Lebensumfeld, Verselbständigung den Zusammenbruch des bisherigen. Sie beinhaltet den Verweis auf sich selbst als Einzelnen in der Trennung von der Familie.

Pädagogische Betreuung bietet das Feld, diesen Konflikt zunächst zu inszenieren, zu entfalten, um sich in ihm zu erkennen und praktisch neu zu orientieren. Der Prozeß selbst ist gekennzeichnet durch Blockaden, die sich aus lebensgeschichtlichen Brüchen und gedanklichen Unfähigkeiten vermitteln und diesen Erkenntnisprozeß erschweren.

Wesentlich dabei ist, daß sich Mitarbeiter nicht selbst in den Konflikt der Bewohner mit hineinziehen lassen, sondern die Distanz des Moderators behalten.

Situation: Sabines Zimmer sieht aus wie eine Müllkippe. Als sie von der Arbeit kommt, spreche ich sie an. sie flippt aus:
S: Nie hat man seine Ruhe hier! Ich zieh bald aus. Das könnt ihr mir nicht verbieten und Frau Kruse will ich auch nicht mehr als Pflegerin haben.
D: Was hat das Chaos in deinem Zimmer mit Frau Kruse zu tun?
S: Hier darf man das nie machen, worauf man gerade Lust hat und die Olle läßt sich doch auch nie blicken.
D: Frau Kruse ist kein Mutterersatz und ohne sie hättest du es wohl kaum geschafft, z.B. einen Videorecorder zu kaufen! Oder glaubst du im Ernst, daß du mit dem Geld umgehen kannst!?
S: Ja, kann ich!
D: Sabine, daß ist doch ein Witz! Wenn du TG bekommst, brauchst du keine Std. und es ist verschwunden. Wenn du nicht mal wieder Schulden hast, ist es sowieso gleich weg ist.
S: Doch ich kann, werdet ihr sehen!
D: Da brauchen wir nicht zu warten, das sehen wir jetzt schon. Und wie willst du die Sache mit dem Einnässen in den Griff kriegen? Wir müssen doch immer hinter dir herrennen, daß du duscht, Bett abziehst, es wäscht usw. Wie soll das aussehen, wenn du alleine wohnst?
S: Dann wird das ja nie was.
D: Auf jeden Fall muß noch viel passieren, z.B. könnte dein Zimmer aufgeräumt werden.
Sabine geht. Nach einer halben Stunde kommt sie zurück! - Kannst jetzt gucken kommen!

Obwohl die Realität gesellschaftlicher Produktion bspw. in der Werkstatt existiert, nimmt sich der Einzelne als Privatperson wahr. Auf diese Weise ist er vollgepumpt mit Emotionen, die ausbrechen, wenn private Routine von gesellschaftlichen Anforderungen gekreuzt werden. Wieder aushalten, kontern, Realität verkörpern und darauf warten, daß die Bewohnerin ihre praktischen Schlußfolgerungen daraus zieht.

Situation: Ich komme nach dem Abendbrot in die Wohnung der beiden.
D: Moin, Ernst!
E: Ist doch Scheiße die Kiste pumpt immer noch nicht ab, das ist schon das 3. Mal.
D: Bleib geschmeidig, Junge. Laß mal sehen!
Ich mache die Maschine auf und heraus kommt nasse Wäsche.
Ist doch in Ordnung so, Ernst.
E: Ja, jetzt, aber vorher war sie noch klatschnaß, außerdem müssen die Beine eingesteckt werden, die wackelt immer so beim Schleudern.
D: Bernd, der Hausmeister, daß das normal ist. Bei diesen alten Maschinen. Da kann man wohl nichts machen.
E: Wenn die dann kaputt ist, ist das aber eure Schuld!
D: Ja, mach dir darüber mal keine Gedanken. Solange ihr das Dings vernünftig behandelt und sie nicht mit Schuhen tretet, habt ihr da nichts zu befürchten! Und falls sie noch mal Schwierigkeiten beim Abpumpen hat, sag ich Bernd Bescheid, daß er sie mal durchcheckt!
E: Ja, ist gut.


Copyright © 2006 Günter Fenner

Störung der Routine, Emotion. Ein Regelkreis, der die Persönlichkeit der Kollegen einem permanenten Abstraktionsprozeß unterwirft, der selbst real ist. Diese real existierende Abstraktion ist nur in der Reflexion der eigenen Rolle in diesem Prozeß einzuholen. Reflexive Pädagogik als Theorie in diesem Sinne ist überlebensnotwendig.

Die gesamte Gruppe sitzt zum Abendbrotessen zusammen. Maike soll Diät machen. Sie hat es aber recht schwer damit, und fragt wie jeden Abend, nachdem sie ihre übliche Mahlzeit, 2 Knäckebrote, gegessen hat: Darf ich noch Salat?
Ich: Ja Maike, Salat darfst du doch immer aber nur ein bißchen. Maike füllt sich auf und ich muß aufpassen, daß ich noch rechtzeitig stop sage. Maike ißt den Salat recht hastig auf und fragt weiter: Darf ich noch Tomaten?
Ich: Maike, ich würde sagen, du legst erst einmal eine Pause ein. - Guck mal! - Peter hat sein Brot gerade erst geschmiert und du hast 2 Knäcke und einen Salat in der gleichen Zeit verputzt.
Also, du machst eine kleine Pause und dann kannst du erst einmal langsam deinen Tee trinken, okay? Maike ist einverstanden.
Maike wartet einen Augenblick ab. In der Zwischenzeit unterhalte ich mich mit anderen Bewohnern.
Dann meldet Maike sich wieder zu Wort: Martina, kann ich jetzt noch ein paar Tomaten? Ich: Du darfst jetzt erst einmal in Ruhe deinen Tee austrinken. Maike setzt die Tasse an und trinkt fast alles in einem Zug aus. Ich unterbreche sie aber und sage: Langsam, meinte ich, setze die Tasse doch ruhig zwischendurch wieder ab, du hast doch Zeit. Und du sollst dich bitte daran gewöhnen langsam zu trinken, ich möchte nämlich nicht den ganzen Abend deinen Schluckauf hören.
Maike streichelt mir über den Arm und sagt: Ist gut, Martina, ich trinke langsam. Sie fragt nochmals: Darf ich mir denn jetzt Tomaten nehmen? Ich: Ja, wenn du ausgetrunken hast, darfst du dir noch Tomaten nehmen.
Maike trinkt den letzten Schluck Tee aus.
Maren, eine andere Bewohnerin ist von Maike's Verhalten genervt: Maike immer! - Wie in der Werkstatt! - Darf ich ein Schlickepin haben? - Darf ich ein Bonbon haben? - Das nervt, stöhnt Maren.
Ich erkläre Maren, daß es auch nicht einfach ist abzunehmen und das sie das aus eigener Erfahrung wissen müsse. Ich denke dabei daran, daß Maren vor einiger Zeit auch recht übergewichtig war und daß sie auch jetzt noch nicht die schlankste ist. Maren aber behauptet: Ich bin ja nicht dick!
Ich: Wenn du mit deinem Gewicht zufrieden bist, dann ist es ja gut, aber es wäre schlecht, wenn du aus allen Hosen herauswachsen würdest. Also ein bißchen mußt du schon aufpassen auf den Gewicht.
Maren darauf: Ich bin ja zufrieden. Ich bin auch nicht zu dick, sagt Gitte.
Längst hat Maike zwischendurch gefragt, ob ihr jemand die Tomaten reichen könnte. Nachdem sie nun den Teller mit den Tomaten in der Hand hält, schaut sie zu mir herüber und fragt, während sie sich auffüllt: So viel? Ich: Ja, das langt Maike, die anderen wollen auch noch Tomaten.
Nachdem Maike die Tomaten verdrückt hat, werde ich erneut gefragt: Kann ich auch noch ein Würstchen haben? Ich: Nein, da sind nur drei Würstchen auf dem Teller und ich glaube die dünnen Leute hier am Tisch können das besser verkraften als du, noch ein Würstchen zu essen. Und du hast jetzt auch genug gehabt.
Maike: Ist gut.
Ich biete Thorsten noch ein Würstchen an und werde dann die anderen beiden Würstchen auch noch los.
Maike ist nun im Begriff aufzustehen und sagt: Ich muß mich einmal entschuldigen. Ich sage zu ihr: Maike, du bleibst bitte sitzen.
Maike: Ich muß aber auf die Toilette, sagt sie recht ungehalten. Ich: Ich glaube aber nicht, daß du so dringend auf Toilette mußt, ich denke eher, daß du Langeweile hast. Du bleibst aber bitte sitzen, bis alle mit dem Essen fertig sind. Maike: Ist gut.
Ich: Du kannst ja noch in Ruhe eine Tasse Tee trinken, wenn du möchtest. Wie wäre das?
Maike nimmt den Vorschlag an.

Aufpassen, daß die Bewohner nicht aus dem Leim gehen, Strategien entwickeln und Gegentaktiken durchschauen, um unkontrolliertes Essen einzudämmen. Die MitarbeiterIn ist Kontrolleur. Die Privatheit von Wohnen ist eingeschränkt. MitarbeiterInnen in Wohneinrichtungen stellen eine strukturelle Verletzung dar. Die Arbeitsbeziehung zu den Bewohnern ist geprägt von einer unaufhebbaren Ambivalenz. Nähe und Distanz müssen fein austariert werden, um einerseits akzeptiert, andererseits emotional nicht korrumpiert zu werden.

Noch mal: Was ist Eingliederungshilfe? Konfrontation mit Gefühlen, Gedanken und Handlungen unterschiedlichster Art, für die man als individuelle Person in der Regel wenig kann, für die man als professioneller Helfer jedoch die Projektionsfläche bildet, und die im Sinne der Produktion von praktischem Alltag mit der gesellschaftlichen Realität verknüpft, an ihr abgearbeitet werden müssen. Die Kunst dabei ist, nicht selbst auszuflippen und mit beiden Beinen auf der Erde zu bleiben. Der Witz ist dabei, daß einem das nur mit dem Kopf gelingt. Der Abstraktions- und Spaltungsprozeß, dem jeder Mitarbeiter dabei unterworfen ist, läßt sich nur theoretisch kitten. Eingliederungshilfe ist auch theoretische Anstrengung als professionelle Überlebensstrategie, die die strukturelle Identitätsproblematik, um deren Bewältigung es im Alltag von Wohnen und Arbeiten immer auch geht, als systematischen Bestandteil pädagogischer Praxis begreift.

Dieser Begriff von Eingliederungshilfe entspricht der Wesentlichkeit der geistigen Behinderung. Geistig Behinderte müssen geistig gefördert werden, d. h. sie müssen immer wieder die Möglichkeit geboten bekommen, sich situativ die Fragen zu beantworten „Was will ich? Was kann ich? Was darf ich? Was soll ich? Also: Wer bin ich?“. Identität muß, da die Betroffenen nun einmal geistig behindert und zu bestimmten Abstraktionsleistungen nicht fähig sind, *immer wieder neu* kontextgebunden im Alltag professionell arrangiert werden.


Copyright © 2006 Günter Fenner

*Dieser Prozeß der Identitätsbildung ist als gesellschaftlich vermittelter der Prozeß der gesellschaftlichen Integration selbst.*


Copyright © 2006 Günter Fenner